

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 3

Artikel: Peter und Paul
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

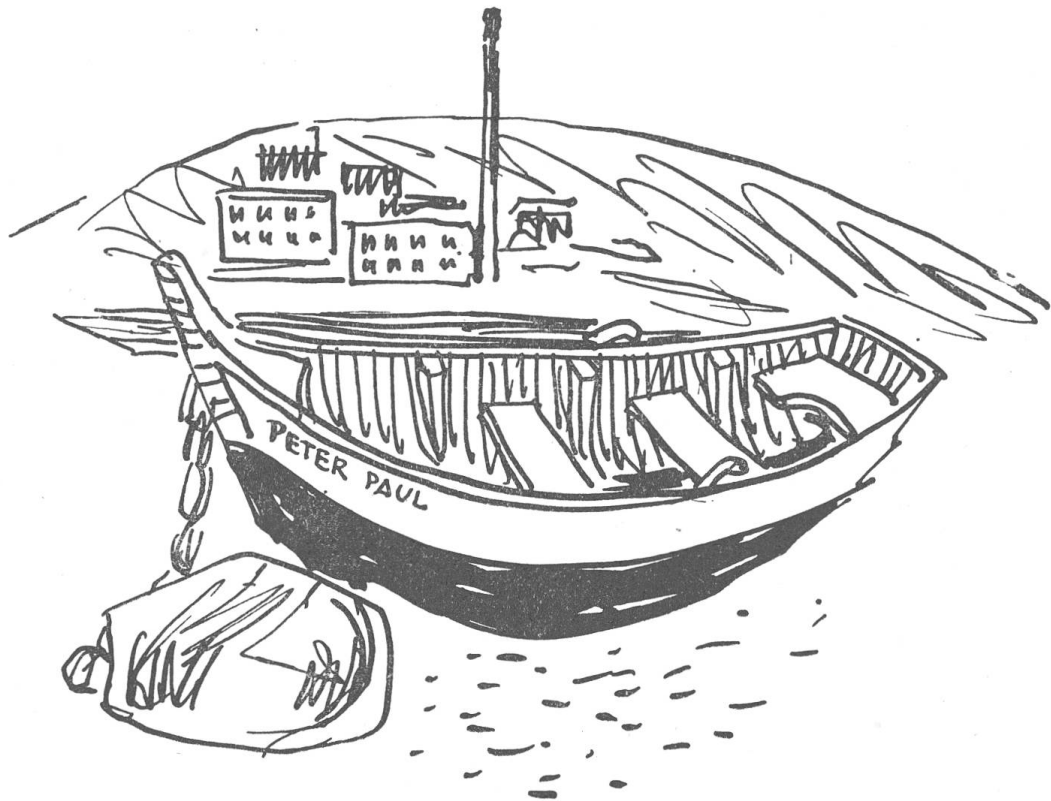
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



PETER UND PAUL

Eine Erzählung von

PETER KILIAN

Illustriert von Emil Tschanz

Wenn man aus unserem Stubenfenster blickte, konnte man nicht weniger als sechs Wirtshausschilder zählen. Man mußte sich zu diesem Zweck nicht einmal weit über das Sandsteingesimse hinauslehnen. Die Wirtshäuser hatten Namen wie tausend andere Wirtshäuser hierzulande. In ihre Türen blickte man wie in die Rachen unersättlicher Tiere. Und das waren sie auch, diese Gasthäuser, Kneipen und Pinten: unersättlich und geldgierig. Lockend wie

Straßendirnen lauerten sie zu Dutzenden in der unmittelbaren Nähe der Fabrik und warteten auf die sauer verdienten Zahltag der Arbeiter.

Von unserem Stubenfenster konnte man auch die Hallendächer der Fabriken sehen, die himmelragenden Hochkamine, das würfelfartige Verwaltungsgebäude, die mennigroten Stahlskelette (denn unaufhaltsam wurde um- und zugebaut) und die dicken Ventilationsrohre, die sich wie Rie-

senschlangen an den kahlen Trakten hinwanden und in die runden Staubsilos ausmündeten.

Die Hochkamine, so glaubte ich damals bisweilen, waren gewiß so hoch, daß sie den Himmel ritzten. Eine Zeitlang wünschte ich nur deshalb den Beruf eines Kaminfegers zu erlernen, um einmal bis auf den obersten Rand der Kamine hinaufklettern zu können. Was es da nicht alles zu staunen geben mußte! Die halbe Welt war gewiß zu sehen, und weit vom Himmel konnte man dann auch nicht mehr sein. Und hinter den zackigen Hallendächern wußte ich den stillen, weitausgreifenden Bogen des Stroms, nur sehen konnte man ihn nicht. Aber obgleich man ihn nicht sehen konnte, war er doch immer gegenwärtig; man konnte ihn riechen, besonders wenn der Wind von Westen kam. Und dann stiegen hinter den Fabriken auch immer die ersten Herbstnebel empor, und man sah Bussarde und Sperber kreisen und wußte, daß sie hoch über dem Wasser ihre kunstvollen Schleifen zogen.

Im Spätjahr schrumpfte der Strom mehr und mehr zusammen; er wurde still und zahm, und eine leise Traurigkeit und Schwermut spiegelten sich in der glatten Flut. Dann konnte man über die tangbedeckten Steine hinwegspringen, von einem zum andern hüpfen, und oft gelangte man so bis in die Mitte des Stroms. Man konnte unter den Steinen Groppen fangen oder auch nach Strandgut suchen. Und Strandgut gab es immer; die Frühlings- und Sommerflut fand Zeit genug, eine Menge Zeug anzuspülen. Da gab es schöne, braune Rindenstücke zum Schnitzen, und Holzarten aller Formen wurden angeschwemmt. Oder Wurzelstrünke, die wie Schlangen, Vögel oder Echsen aussahen. Manchmal fanden wir auch eine tote Katze oder einen Hund, einmal sogar ein aufgetriebenes Schweinchen und ein andermal ein armes Rehkitz, das seinen frühen Tod im Fluß gefunden hatte. Auf die seltsamsten Dinge konnte man stoßen, und vieles davon schleppten wir nach Hause, wo es dann schließlich auf dem Düngerhaufen oder im Ofen endete.

Still und träge wanderte das Wasser in den Wintermonaten durch das schmal gewordene Bett; die Fläche war blind wie ein alter Spiegel, und an gewissen Stellen schien der Spiegel sogar schwarz zu sein. Unheimliche Tiefen glaubten wir dort zu wissen, und wer an solchen Stellen ertrank, mußte schnell tiefer und immer tiefer sinken und würde nie mehr zum Vorschein kommen. Aus der Luft gegriffen waren unsere Vorstellungen keineswegs, denn dort, wo wir die unlotbaren Tiefen vermuteten, dort bildeten sich von Zeit zu Zeit saugende Wirbel. Sie entstanden plötzlich mit einem laut vernehmbaren Glucksen und Gurgeln, das sich unheimlich anhörte, und das Wasser kreiste wie ein Kreisel immer schneller, saugte und gluckerte — und dann war auf einmal alles wieder zu Ende. Höchstens ein bißchen Schaum lag noch auf dem Wasser, die Fläche war wieder still und unberührt, bis das Spiel von neuem begann. Dort, wo sich diese Wirbel am regelmäßigsten und häufigsten bildeten, befand sich die sogenannte «Schwarze Waage». Woher der Name rührte, weiß ich nicht zu sagen, aber er hatte schon seine tiefere Bedeutung. Dort nämlich war ein «Hinterwasser», das heißt, die Flut strömte kreisend ein gutes Stück flußaufwärts, und dieses gewaltsam strömende Wasser erzeugte von Zeit zu Zeit die unheimlichen Wirbel. Niemand hätte gewagt, dort im Sommer zu baden.

Im späten November waren auch die Lachmöwen, Bläßhühner und Wildenten wieder da. Zahlreich tummelten sie sich auf den Felsnasen, die aus dem Wasser emporragten und die im Sommer nie zu sehen waren. Zu Hunderten bevölkerten sie auch die lange Sandbank, die wie die Zunge eines Riesen mitten im Strom lag. Lautlos trieben die Bläßhühner auf der fast unbeweglichen Flut, und die Möwen kreisten mit schrillen, manchmal fast menschlichen Schreien über dem Wasser. Sie schrien und lärmten und fielen rauschend wieder in die Tiefe. Stundenlang konnte man ihnen zuschauen und sich an ihrem Treiben ergötzen.

Am gegenüberliegenden Ufer standen die Erlen und die Haselsträucher kahl am steilen und lockeren Hang. Dort, wo im Frühjahr und Sommer fast undurchdringliches Laubwerk das Ufer beschattete und oft und oft Rehe lauschend und äugend im Dickicht standen, lag jetzt die Erde bloß. In den Wintermonaten flatterten die Krähen schwerfällig und hungrig krächzend von Baum zu Baum. Oder sie sammelten sich lang vor der Schlafenszeit irgendwo am Ufer, bis sie, wie auf ein geheimes Zeichen, alle zusammen aufstoben, ein Stück dem Strom entlang flatterten, wie eine kleine schwarze und schwere Wolke, und ihre Schlafplätze in den Tannen- und Föhrenbeständen aufsuchten.

Und an dieser Stromschleife nun hatte Peter und Paul sein Fischrecht. Dies war sein Reich, und bis zu seinem Tode ließ er es sich nicht nehmen. Peter und Paul, dies muß ich erklärend vorausschicken, waren nicht etwa Brüder oder Freunde, wie man mit Recht vermuten mag. Peter und Paul war ein und derselbe Mensch. Die beiden Rufnamen waren an ihm haften geblieben, weil er, wenn einmal etwas zu unterschreiben war, ausdrücklich mit den Namen Peter Paul Popp unterzeichnete. Und weil er ein Kauz und Eigenbrötler war und diese Art Menschen früher oder später einem Spitznamen zum Opfer fallen, nannte man ihn allgemein Peter *und* Paul, und zwar in einem Atemzug, so daß ich also die drei Worte hier aneinanderhängen müßte. Er selber nannte sich übrigens auch so, wenn er in der dritten Person von sich sprach, und meistens redete er von sich in der dritten Person. So konnte er zum Beispiel seine kurze, mit großen Löchern versehene Nase in die Höhe recken, tief einatmen und wie ein Wahrsager die Weisheit von sich geben: «Peter und Paul riecht Regen.» Oder ganz leichthin, wie wenn es sich um etwas höchst Alltägliches gehandelt hätte: «Peter und Paul hat eine zehnpfündige Forelle gefangen.» Sehr oft sagte er auch in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: «Peter und Paul hat seine Ansichten — feste Ansichten, da läßt er sich

nicht von jedem dahergelaufenen Windhund dreinbellen.»

Er selber hatte also gewissermaßen den Spitznamen Peter und Paul offiziell anerkannt.

Damals, als wir oft jede freie Stunde des Tages am Ufer entlang herumstrolchten, war Peter und Paul längst nicht mehr der Jüngste. Die Sechzig mag er bereits hinter seinem Rücken gehabt haben. Er war übrigens schwer zu schätzen, gehörte er doch äußerlich zu den Menschen, die alterslos erscheinen und die man als unveränderliches Bild in der Erinnerung hat.

Noch immer verbrachte er jeden Tag auf dem Wasser. Er schien sich dort sicherer zu fühlen als auf der festen Erde. Das hatte aber seine Gründe. Er war nämlich ein auffallend klein gewachsener, aber gedrungenener und stämmiger Mann, der sich schwerfällig mit seinen auffallend kurzen Beinen fortbewegte. Leute, die ihn zum erstenmal erblickten, konnten sich eines Lachens kaum erwehren, so clownartig war sein Anblick. Der anscheinend normal gewachsene Oberkörper andererseits schien sich auf den kurzen Beinen kaum bewegen zu können, so daß Peter und Paul an ein Stehaufmännchen erinnerte. Die Ursache zu dieser komischen Wirkung war schon weniger erheiternd, denn ein sehr schwerer Unfall hatte Peter und Paul in seiner Kindheit diese groteske Gangart eingetragen, und er selber sprach immer brutal die Wahrheit aus, wenn er sagte: «Peter und Paul ist ein Krüppel, ein kompletter Krüppel, aber es kommt nicht auf die Glieder an, es kommt auf den Geist an — und Peter und Paul hat kein Sägemehl unter der Kuppel!» Nein, an seinem Selbstbewußtsein fehlte es nicht, und den Mund nahm er auch immer gewaltig voll, aber wer mochte ihm diese Aufschneidereien übel nehmen? Und uns Buben imponierte er mächtig damit.

Er hatte sein eigenes Boot, einen schwerfälligen, halbmorschen Kahn mit Stehrudern. Wenn er nicht darin saß, dann war es am Ufer vertäut, das heißt mit einer Eisenkette von beträchtlichem Gewicht an

einem Uferstein befestigt, und zwar mit einem Schloß, das auch unsern vereinten Bubenkräften je und je standgehalten hat. Wenn das Wetter nicht allzu arg war, saß er tagtäglich in seinem Boot. Allerdings mußte schon fast Stein und Bein gefrieren, bis er verzichtete, auf Fische zu warten, die doch nicht anbissen. Stundenlang und ganze Tage lang konnte er in seinem Kahn hocken, die Angel auswerfen, ab und zu eine frische Made aus dem schmutzigen Kübel klauben und wieder auswerfen. Dann starrte er auf den Schwimmer, der wie ein Fliegenpilz aus dem Wasser ragte, kaute seinen Tabak und spuckte gelegentlich den braunen Saft in wohlgezielten Bögen auf die glatte Flut.

Die Fische waren sein tägliches Brot, und ein Glücksfischer war er nicht, obschon er ständig damit prahlte. Im Grunde wußte niemand recht, wie und von was er lebte, aber daß sein Gewerbe ihm kaum das trockene Brot einbrachte, darüber war man sich klar. Wenn man ihm indessen zuhörte, hätte man glauben können, die Fische des ganzen Stromes seien darauf erpicht, ausgerechnet von seiner Angel gefangen zu werden. Sein Fischerlatein ließ an märchenhaften Ausschmückungen nichts zu wünschen übrig. Wenn man ihm glauben wollte, zog er überhaupt keinen Schwanz unter zehn Pfunden aus dem Wasser. Er konnte von geradezu monströsen Hechten, Forellen, Barben und Aalen erzählen, und doch habe ich nie einen solchen Prachtsfang an seiner Angel gesehen. Peter und Paul zog offenbar alle seine zehnpfüßigen Fische unter Ausschluß der Öffentlichkeit aus dem Strom. Er war es auch, der immer wieder unaufgefordert jene altbackene Geschichte vom Hochzeitspaar auf dem Bodensee zum besten gab. Das Hochzeitspaar nämlich fuhr mit dem Schiff von Kostniz nach Bregenz. Wie nun die beiden Verliebten sich an der Reling des gemächlich schnaubenden Dampfers schöne Augen machten und gurrten wie Tauben, da fiel der unglückseligen Braut der nigelnagelneue Ehering vom Finger. Die beiden konnten mit jähem Schreck gerade noch sehen, wie ein Fisch

den kostbaren Ring schnappte und damit im Nu auf Nimmerwiedersehen verschwand. Ein paar Jahre später kaufte die inzwischen trotz dem verlorenen Ring glücklich gewordene Frau auf dem Markt einen Fisch für den Mittagstisch. «Und was meinst du, was sie in dem Fisch fand, als sie ihn putzte?» fragte Peter und Paul lauernd. Wenn man nun die Geschichte noch nie gehört hatte, dann antwortete man natürlich prompt: «Den Ring!» Denn das war eine feine und naheliegende Pointe. Aber Peter und Paul verzog sein Gesicht zu einem frohlockenden Grinsen und rief: «Nein, Gräte!»

Er war natürlich unbeweibt, das heißt es ist ja eigentlich nicht natürlich, wenn ein Mann sich unbeweibt durchs Leben schlägt, aber welche Frau, welches Mädchen hätte sich in Peter und Paul verlieben können? Er war ja ein halber Zwerg, ein Eigenbrötler und verschrobener Kauz; er war auch unsauber und schmierig in seinem Äußern, verwahrlost und verwildert und außerdem ein schlüpfriger Witzbold und Zotenreißer. Er war buchstäblich das, was man einen Stromer nennt, und doch hatte er das Dorf nie verlassen. Er hing an ihm wie eine Klette, und er war auch in der Lokalgeschichte zu Hause wie kaum ein anderer. Nein, ein weibliches Wesen hätte sich kaum in ihn verschauen können, dies hat mir schon damals, als ich von den Anziehungskräften der Geschlechter noch nichts ahnte, eingeleuchtet. Und im übrigen verachtete er das «Weibervolk», wie er das andere Geschlecht biblisch schlicht nannte. Ja, er konnte sogar den weisen Salomo zitieren, der da sprach: «Da fand ich: Bitterer als der Tod ist das Weib; sie ist ein Fangnetz, ihr Herz ein Garn, und ihre Hände sind Fesseln. Wer Gott gefällt, der entrinnt ihr; wer aber sündigt, wird von ihr gefangen.» Diese überaus bittere Erfahrung des großen Weisen Salomo zitierte Peter und Paul mit besonderer Vorliebe, und er wußte noch eine Menge anderer Sprüche, die voll bitterer Weisheit waren. Er nahm kein Blatt vor den Mund; auch nicht vor uns Halbwüchsigen. Er sagte heraus, was ihm auf die Zunge geriet,

und ich muß leider gestehen, daß das meiste, was er sagte, nicht druckfähig war.

Von den derben Ausbrüchen und Bannflüchen gegen das «Weibervolk» abgesehen, war aber Peter und Paul ein harmloser und gutmütiger Mensch. Doch mußte man ihm seine Ruhe lassen, und Buben, die glaubten, sich auf seine Kosten belustigen zu können, haßte er fast unversöhnlich und drohte manchmal den ersten und besten, den er erwische, zu ersäufen. Zum Glück waren alle Buben flinker als er, und nie geriet ihm einer in die «Klauen», wie er zu sagen pflegte.

Nun, er ist jetzt schon eine Reihe von Jahren tot. Ich glaube, daß es ihm heute auf dieser Erde und an seiner einst so geliebten Stromschleife nicht mehr gefallen würde. So manches hat sich seither verändert. Zwar fließt der Strom noch immer zwischen den gleichen Ufern, doch diese Ufer sind seither noch mehr überbaut worden, als es schon zu seiner Zeit der Fall war. Die Hechte, Forellen, Barben und Aale tummeln sich gewiß noch dort, und andere Fischer sind gekommen, doch es sind keine Fischer mehr wie Peter und Paul. Sie treiben das Angeln als Sport und um die Langeweile zu töten, oder sie haben einen Nebenverdienst daraus gemacht.

Peter und Paul war eben in einem gewissen Sinne eine ausgeprägte Persönlichkeit, ein Individualist und Einzelgänger reinsten Wassers. Manchmal scheint es wahrhaftig, als ob diese Art von Menschen langsam aussterben müßte. Mit einem geradezu abgrundtiefen Haß verabscheute Peter und Paul alles Amtliche. Wenn er nur von weitem die Uniform eines Polizisten entdeckte, geriet er in eine grollende Wut, und er beehrte die bemitleidenswerten Hüter des Gesetzes mit Schimpfnamen, die in keinem Wörterbuch zu finden sind. Aber am allerheftigsten wühlte es ihn auf, wenn er auf seiner Türschwelle jene giftgrünen perforierten Zettel vorfand, die man gemeinhin Steuerzettel nennt. Dann konnte er eine ganze Woche lang grollen, toben und lästern, daß es eine Art hatte, und mit der Miene eines Attentäters an seiner ausgebrannten Stummelpfeife saugen. Dabei

dachte er auch nicht einen Augenblick daran, die Steuern zu bezahlen. Man konnte ihn nicht dazu zwingen, denn er besaß ja nichts als seinen armseligen Hausrat, seine abgetragenen Kleider, seinen alten Kahn, das Fischzeug; und alle diese lebensnotwendigen Dinge konnte man ihm nicht nehmen.

So gehörte Peter und Paul zum Dorf und das Dorf zu ihm, aber es war ja schon längst nicht mehr das Dorf seiner Kindheit, und immer mehr ging ihm auch von seiner Volkstümlichkeit verloren. Das Dorf war groß geworden; die Einwohnerzahl hatte sich mit den Jahren verdoppelt und verdreifacht, und die Eingeborenen bildeten nur noch eine verschwindend kleine Minderheit. Die Fabriken wucherten in die Höhe und in die Breite; immer mehr Arbeiter strömten durch die Tore und in die lärmenden Hallen. Neue Wohnquartiere entstanden. Immerzu wurde gebaut, wurden Straßen planiert oder wieder aufgerissen. Und immer mehr von den giftgrünen Zetteln wurden geschrieben...

Und zu jeder behördlichen Maßnahme, jeder neuen Straße, jedem neuen Haus hatte Peter und Paul etwas zu sagen, und höchst selten ließ er ein Wort der Billigung hören.

«Als ich noch ein Hosenscheißer war wie du», konnte er in gereiztem Ton beginnen, «da waren noch Rebberge zu sehen da drüben, jaja, Rebberge! Und jetzt ist kein Stock mehr zu sehen, ausgerottet hat man sie bis in alle Ewigkeit. Dafür kannst du jetzt diese ekelhaften Backsteinhütten bewundern. Eine gute Lage hatten die Reben an diesem Hang, viel Sonne und kalkreichen Boden. Und dort, dort über dem Bahndamm, der aussieht wie eine Fiebergeschwulst, dort standen die drei schönsten Nußbäume weit und breit! Drei Riesen waren es! Und jetzt, was steht jetzt dort! Schon wieder ein neues Zuchthaus (er meinte damit die Fabriken)! Fort mußten sie, aus dem Weg hat man sie geräumt, ausgerottet. Sie hatten keine Ruhe, bis sie verholzt waren, diese Herren!» Und das Wort Herren betonte er mit wilder Verachtung. «Fortschritt!» stieß er aus und

DENKSPORT AUFGABE.T.1

Aus dem Lehrbuch für angehende Detektive, von Inspektor Haviland

... «und nun ein Beispiel, wie es auf kleine und kleinste Dinge ankommt. Ich verdanke meine Erfolge in der Aufdeckung von Verbrechen keineswegs meiner Genialität, sondern einzig und allein meiner Unfehlbarkeit in den Details.

In dem Parke des Lord Craigs hatte ich zwei Einbrecher zu beschleichen. Da es sehr dunkel war, konnte ich mich bis auf zwei Meter an beide Männer heranpirschen. Plötzlich sah ich an meiner Seite etwas aufleuchten. Verdammt, das war ja das Leuchtzifferblatt meiner Uhr. Rasch löste ich das lederne Armband los, und ebenso rasch schnallte ich mir die Uhr wieder an, diesmal aber mit dem Zifferblatt gegen den Arm hin gewendet.»

Nun, lieber Leser, dieser Inspektor Haviland ist sicher ein kluger Mann, aber so ganz sicher scheint er in den Details doch nicht zu sein. Etwas in dieser Erzählung stimmt nicht. Finden Sie heraus, was?

Lösung Seite 104.

saugte wieder an seiner Stummelpfeife. Ich konnte mir damals die Bedeutsamkeit dieses Wortes noch nicht zufriedenstellend erklären, und ich wußte auch nicht, warum er dieses Wort von Zeit zu Zeit wie einen Fluch von sich stieß. «Das kann ich dir sagen, Peter und Paul hätten sie nie und nimmer in einen solchen Backsteinkasten hineingebracht! Nie und nimmer! Lieber hätte er sich mit den Füßen voran auf den Friedhof hinausfahren lassen oder sich

gleich ersäuft. Peter und Paul ist ein freier Mensch! » Wie selbstbewußt er diese Worte ausgerufen hat, das läßt sich nicht beschreiben.

«Aber der alte Friedhof», ereiferte er sich von neuem, «war ihnen ja auch nicht mehr gut genug. Ein Friedhof gehört doch nicht ins freie Feld, wo sich die Hasen und Füchse gute Nacht sagen. Der Totengarten gehört ins Dorf und damit basta. Diese... diese...» (er fand keine Worte für die Behörden, die den Totengarten eine halbe Wegstunde vor das Dorf hinaus verlegt hatten). «Und was haben sie aus dem guten alten Totengarten gemacht, he? Einen Turnplatz! Hast du schon so etwas gehört! Das ist die moderne Zeit! Der Fortschritt! Fortschritt! Einen Turnplatz auf dem Totengarten! Nicht einmal die Toten lassen sie in Ruhe. Die Toten gehören ins Dorf. Die Turner können ja auf die Felder hinaus laufen, die haben junge Knochen. Die Welt wird verkehrter und verrückter, je länger je mehr. Und wozu brauchen sie ein neues Schulhaus!? Ich bin doch auch in Ehren groß geworden, ohne neues Schulhaus.» Groß gewachsen war ja Peter und Paul nun bekanntlich nicht, und mit seinen Schulkenntnissen war es ziemlich traurig bestellt, denn außer seinem vollausgeschriebenen Namen konnte er vermutlich nicht viel mehr schreiben. Und die Welt, das war klar, hörte für ihn an den Ortsgrenzen auf. «Das ist ja ein Palast, dieses neue Schulhaus!» konnte er empört ausrufen. «Man könnte ja glauben, daß man nur Prinzen das Einmaleins einzubleuen habe! Und dabei sind es doch auch nur Fabriklergofen. Und wer bezahlt den Palast, he? Wer bezahlt das alles? Das Volk! Ich! Wir armen Teufel! »

Zwar zahlte Peter und Paul aus Prinzip keine Steuern, und zum Volk zählte er sich auch nur, wenn es ihm gerade in den Kram paßte.

Wenn wir so friedlich-friedsam in seinem alten Kahn saßen und er die Rute auswarf und kein Schwanz anbeißen wollte, dann fand sein Redefluß manchmal fast kein Ende. Es kam eben ganz darauf an, wie er gereizt war. Vom Hundertsten geriet

er ins Tausendste. Er begann die Fabriken in den tiefsten Höllentiefen zu verwünschen. Sie waren es, die aus « seinem Dorf » ein Babel gemacht hatten, in dem bald alle Sprachen und Dialekte gesprochen wurden, was natürlich eine weit übertriebene Behauptung war. Sie waren es, die mit ihren stinkenden Abwässern die Fische vertrieben und vergifteten. Und dann begann er wieder unvermittelt von der guten alten Zeit zu schwärmen, als die Lachse noch stromaufwärts wanderten, um zu laichen, und wie da der Lachsfang blühte und die schönen Fänge nicht mit schmutzigen Papierfetzen bezahlt wurden, sondern mit hartem Silbergeld und Gold.

«Wozu brauchen wir denn dieses elektrische Licht! » konnte er plötzlich eifernd auffahren, «diese dreimal verfluchten Kraftwerke haben *mir* die Lachse vertrieben. Wir haben doch früher auch gelebt, ohne diese neumodischen und lebensgefährlichen Erfindungen! »

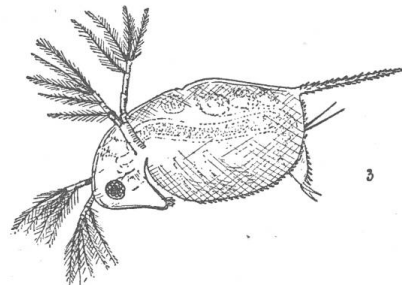
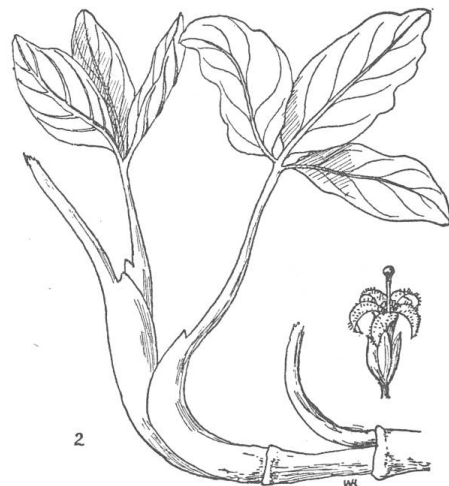
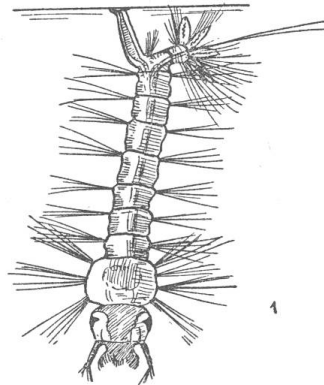
Tatsächlich war er einer der wenigen, die noch auf das elektrische Licht verzichteten. In seiner alten, halb verfallenen Hütte, die heute auch nicht mehr steht, zündete er allabendlich seine Petroleumlampe an.

Dann wieder sann er düster vor sich hin, während ich im Hinterteil des Bootes auf dem leeren Fischkasten saß. Gemächlich rollte er die Schnur auf, klaubte eine fette Made aus dem Kübel und zog sie mit seinen dicken Wurstfingern geschickt über die Angel. Dann stopfte er seine Pfeife mit dem billigen Tabak oder nahm auch einen neuen Priem, schwang die Rute und blickte gelassen auf den Schwimmer, der mit seinem knallroten Kopf auf der stillen Wasserfläche langsam abgetrieben wurde.

Und die Möwen kreischten über dem Strom und fielen von Zeit zu Zeit mit seidig-rauschendem Gefieder nieder. Manchmal durfte ich den Anker — ein altes Zahnrad aus Gußeisen — aufziehen und mich an das Ruder stellen. Ich mußte mich dabei sehr zusammennehmen, denn Peter und Paul war kritisch und unduldsam. Ich mußte das Ruder langsam eintauchen,

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 91

wenden, stoßen und so fort. Sobald ich hastig wurde und zu spritzen begann, war er imstande, mir das Ruder kurzerhand aus den Händen zu nehmen und zu brummen: «Aus dir wird nie und nimmer ein Fischer — in dem Zuchthaus dort oben (er deutete mit dem Kinn nach den Fabriken) können sie dich vielleicht besser brauchen...» Das war verletzend, aber wenn er spürte, daß er zu weit gegangen war, dann machte er es bald wieder gut, indem er sagte: «Versuch's halt noch einmal.» Und wenn ich es dann erneut versuchte, dann ging es wirklich besser, und er hatte eine Weile nichts zu bemängeln. Für ihn war eben seine Fischerei und alles, was damit zusammenhing, einem religiösen Ritus vergleichbar.

Es kam aber auch vor, daß er sehr einsilbig war. Stundenlang konnte er in seinem alten Kahn hocken, die Angel auswerfen, dösen und ab und zu ins Wasser spucken. Und hin und wieder biß auch ein Fisch an, aber nie waren sie so schwer, wie er prahlte. Und er verschmähte die Fische auch keineswegs, wenn sie keine zehn Pfund wogen, sondern löste fast zärtlich die Angel vom Knorpel und ließ den Gefangenen in den Fischkasten gleiten. Die Fische waren eben auch kleiner geworden als zu «seiner Zeit», und mehr und mehr weilte er in seinen Gedanken und Worten in der Vergangenheit, die ihm in einem immer rosigeren Licht erschien, je älter er wurde. Daß es aber nicht mehr so schön und gemütlich war wie damals, daran waren die «Herren» schuld, die Fabriken, die Kraftwerke, das Elektrische und das Gas, die Schulhaus-Paläste und Turnplätze auf den Totengärten, die Steuerzettel und die Polizisten und schließlich auch noch das «Weibervolk» mit den immer kürzer werdenden Röcken und ondulierten Haaren.

Peter und Paul starb nicht in seinem geliebten Fischreich, nicht in seinem nasen Element, das ihm die Gicht und den Rheumatismus eingetragen hatte. Er starb im «Spittel», wie er noch altmodisch sagte, und den «Spittel» konnte er ebensowenig leiden wie alle andern öffentlichen Anstalten

und Gebäulichkeiten. Er hatte von diesen traurigen Stätten der Krankheit noch immer mittelalterliche Vorstellungen und war überzeugt, daß man nur dorthin gebracht wurde, um sein Leben auszuhäuten. Und in seinem Fall war es ja auch so.

Ich trabte damals bereits tagtäglich in die Fabrik, in eines jener Zuchthäuser, die er so sehr gehaßt und verlästert hatte sein Leben lang.

Es war üblerweise kurz vor Weihnachten, als das Unglück in einer Samstagnacht geschah. Peter und Paul hatte im «Fröhlichen Weinberg» gezechet und einige Gläser über den Durst hinaus geleert. Es war das übrigens eine von den Pinten, denen wir von unserm Stubenfenster aus in die hungrigen Mäuler blicken konnten. Beim Verlassen des «Fröhlichen Weinbergs» glitt Peter und Paul an der versteinerten Treppe aus, stürzte über die paar Stufen hinunter und brach beide Beine.

Das war sein zweiter Unfall in seinem armselig-schönen Leben. Und diesem Unfall entging er nicht mehr. Im «Spittel», wohin man den lästerlich Scheltenden brachte, kam eine Lungenentzündung — fast möchte ich sagen glücklicherweise — dazu, die dann bald zu seinem Ableben führte.

Er wurde auf dem verhaßten Friedhof begraben, und Tränen weinte ihm niemand nach. Er hatte nur noch ein paar entfernte Verwandte, die sich — wie es so geht — seiner mehr oder weniger geschämt hatten. Die Begräbniskosten mußte die Gemeinde tragen, und zum Glück wußte er das nicht mehr, hat es wohl auch nicht in Erwägung gezogen, als er noch lebte; denn auf Kosten der Gemeinde begraben zu werden, das hätte er gewiß zu seinen Lebzeiten als eine Schande und Schmach sondergleichen betrachtet. «Peter und Paul», so hätte er wohl mit gerötetem Gesicht ausgerufen, «läßt sich nicht von diesen... diesen... begraben, lieber würde er sich den eigenen Anker um den Hals binden und gleich hier ins Wasser springen! Peter und Paul hat Ansichten, feste Ansichten, und damit basta.»